

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Surrogate City : die Stadt der Erlebnisindustrie und die Imperative der Macht
Autor: Ronneberger, Klaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seit den achtziger Jahren reproduziert sich der Kapitalismus verstärkt durch die „Produktion des Raumes“. Bankenkonzerne, Versicherungsfonds und transnationale Konzerne legen Teile ihres überschüssigen Kapitals in global gestreutem Immobilienbesitz an und nutzen die städtischen Bodenmärkte als reine Finanzanlage. Überall schießen Bürotürme, Gewerbeparks oder Geschäftskomplexe empor, deren Bau sich weniger am lokalen Bedarf orientiert als primär an Renditeerwartungen oder steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten. Die vollständige Integration von Kapital- und Grundstücksverwertung führt zu einer Beschleunigung des Stadumbaus, da die Anleger die Immobilien stets der höchstmöglichen Verwertung zuführen möchten.¹ Der Spekulationsdruck auf die Zentren erhöht sich gegenwärtig noch durch die kommerzielle Veräußerung freierwerdender Flächen aus dem Bestand der Bahn und der Post, da die nun privaten Unternehmen ihre Grundstücke zur Gewinnmaximierung nutzen. Der Aufwertungsprozeß wird aber auch von den Kommunen vorangetrieben, die zentrale Bereiche der Stadt zu Konsum- und Erlebniszone für kaufkräftige Ein-

typen einer neuen Organisation der Konsumption zu begreifen.²

In der ersten Phase galten so konzipierte Einkaufszentren als risikofreie Kapitalanlage für Rentenfonds und Versicherungsgesellschaften. Doch schon bald stiegen auch Projektentwickler ein, die zur Steigerung der Erträge das System der Shopping Malls systematisch perfektionierten. Seit den siebziger Jahren haben sich die Anlagen zu Mega-Malls weiterentwickelt, in denen sich die unterschiedlichsten Konsumfunktionen konzentrieren: Kaufhäuser, Einzelhandelsgeschäfte, Kinos, gastronomische



Nizza, 1999.
Fotos:
Elisabeth Blum

Klaus Ronneberger

Surrogate City

Die Stadt der Erlebnisindustrie und die Imperative der Macht

kommensgruppen umbauen. Dabei spielen zunehmend Shopping Malls, Themenparks, Musical-Theater und Multiplexkino eine wichtige Rolle. Nachdem das verarbeitende Gewerbe immer mehr an Bedeutung verliert, erhofft man sich von der *Entertainment-Industrie* neue Beschäftigungseffekte und zusätzliche Steuereinnahmen.

Bausteine der Erlebnisstadt Die Ursprünge der Themenparks lassen sich bis in die frühe Neuzeit zu den Lustgärten des Adels oder den Anlagen barocker Herrscher mit ihren künstlichen Grotten und Ruinen zurückverfolgen. Als moderner Prototypus des Themenparks gelten Disneyland, 1955 in Kalifornien eröffnet, und Disney World, das ambitioniertere Projekt in Florida. Walt Disney wollte die herkömmlichen Formen der kollektiven Unterhaltung – Vergnügungsparks und Weltausstellungen – zu einer umfassenden Unterhaltungslandschaft verbinden, die sich an der Perfektion der Studiokulissen von Hollywood orientierten. Auch die Grundidee der Mall – ursprünglich ‚Wege zum Spazieren‘ – kann man bereits an den Passagen und Galerien des neunzehnten Jahrhunderts beobachten. Die verschiedenen Mischformen von Kommerz und Spektakel sind somit keine Erfindung der Postmoderne. Gleichwohl sind die Einkaufs- und Unterhaltungskomplexe als sozialräumliche Proto-

Einrichtungen, Vergnügungsparks, Hotels, Bürogebäude. Die Grenzen zwischen Einkaufen und Freizeit sind verwischt, auch wenn der Verkauf von Waren und Dienstleistungen vorrangig bleibt.

Hatte es sich bei Malls und Themenparks bislang um ein suburbanes Phänomen gehandelt, so ist seit den neunziger Jahren eine neuartige Entwicklung zu beobachten. Ein erheblicher Teil der Investitionssummen der Unterhaltungs- und Konsumindustrie fließt nun verstärkt in die Kernstädte. Vielerorts entstehen sogenannte Urban Entertainment Centers (UEC), in denen Einkaufen, Freizeit und Unterhaltung einander noch stärker ergänzen und stützen sollen. Die Immobilienbranche und die Betreiber sehen in der Übertragung des Mall-Konzepts auf den erlebnisorientierten Freizeitbereich neue profitable Verwertungsmöglichkeiten. Stadtverwaltungen und Kommunalpolitiker wiederum erhoffen sich davon, dem Umland wieder Kundenströme abwerben zu können.

Als eines der bekanntesten Beispiele für diesen neuen Trend gilt das ‚Europaviertel‘ in Frankfurt am Main. Dort entsteht in der Nähe des Zentrums, auf dem ehemaligen Gelände des Güterbahnhofs, ein Komplex aus Hochhäusern mit Musicaltheater, Multiplexkino und Shopping Mall. Den Konflikten um die Durchsetzung dieses Vorhabens kommt für die gegenwärtige Dynamik der Stadtentwick-

Vgl. den Beitrag
von Christian
Thomas, Seite 60ff

lung exemplarische Bedeutung zu. Als gemeinsame Entwickler des Projekts waren der Großinvestor TrizecHahn, eine Tochtergesellschaft der Deutschen Bahn AG und der Unterhaltungskonzern Stella AG vorgesehen. Gerade als die Grundstückseigentümer sich anschickten, die Verträge abzuschließen, preschte im Sommer 1999 die Deutsche Bank zur völligen Überraschung aller Beteiligten mit einem eigenen Projekt nach vorne. Präsentiert wurde der Öffentlichkeit der Entwurf einer ‚Messestadt‘, der die bisherigen Konzepte der Stadt einfach über den Haufen warf. Auf dem ehemaligen Gleisvorfeld gedachte die Bank für mehr als sechs Milliarden Mark einen neuen Stadtteil aus dem Boden zu stampfen, der neben einer Mehrzweckhalle und einem Fußballstadion auch ein ‚Stadthaus‘ mit Museen und Theater sowie eine riesige Shopping Mall und sechs neue Hochhäuser umfassen sollte. Die fast zweijährige Geheimhaltung des Vorhabens begründete ein Sprecher der Deutschen Bank mit dem Argument, man habe verhindern wollen, daß ein solch „großer Wurf“ sofort „zerredet“ und zu einer Ansammlung von „faulen Kompromissen“ werde. Dieser Versuch der ‚feindlichen Übernahme‘, der ganz auf die geballte Macht des eigenen Unternehmens setzte, entspricht der vorherrschenden neoliberalen Unternehmensstrategie. Ihr zufolge läßt sich die Globalisierung nur durch einen Prozeß der „Entpolitisierung“ vorantreiben, um auf diese Weise – so das Argument aus der Vorstandsetage – der „provinziellen“ Verwurzelung im Wählerwillen zu entkommen. Begründet wurde das Projekt auch mit dem Argument, daß man Frankfurt für qualifizierte Dienstleister aus dem Ausland attraktiver machen müsse – als internationale Finanzmetropole sei die Stadt zwar anerkannt, doch fehle es an markanten urbanen Höhepunkten, um in der Metropolenkonkurrenz tatsächlich einen Spitzenplatz einnehmen zu können. Angesichts eines als zu niedrig eingestuften Angebots entschlossen sich die Grundstückseigner jedoch dazu, das gesamte Areal in eigener Regie zu vermarkten. Ähnlich wie bei dem Vorhaben der Deutschen Bank plant man nun die vollständige Überbauung des Geländes. Für den Entertainment-Komplex, der sich nach den Aussagen der Betreiber an den Vorbildern *Times Square* und *Piccadilly Circus* orientiert, rechnet man jährlich mit zehn Millionen Besuchern.

Ende der Europäischen Stadt? Auch wenn in Deutschland die derzeitigen Konsum- und Freizeitaktivitäten erhebliche Unterschiede zur amerikanischen Mall-Kultur aufweisen, deutet der Boom von Themenparks oder Entertainment Centers auf eine grundlegende Veränderung der Alltagspraktiken hin. Zur Wahrung der gesellschaftlichen Stellung der Subjekte sind bestimmte Konsummuster inzwischen unerlässlich geworden. Die Unterhaltungs-

Peter Schwenkow, Vorstandsvorsitzender DEAG, zur weiteren Expansion der DEAG: „Weltweit schreitet die Industrialisierung des Live Entertainment voran, wobei nur zwei international bedeutende Player börsennotiert sind. Das ist unsere Chance, denn so können wir das uns offenstehende Zeitfenster von ein bis zwei Jahren für eine geschickte Mergers & Acquisitions-Politik nutzen. Unsere in Europa einzigartige Position am Kapitalmarkt gibt uns einen Vorsprung, der aufgrund der aktuellen Konzentrationsprozesse im Live Entertainment-Markt entscheidende Bedeutung erhält.“

Aus einer Presseerklärung der Deutschen Entertainment AG Berlin, 25. November 1999

Zürich, 1999



Klaus Ronneberger, Surrogate City

industrie und der Einzelhandel versuchen wiederum, für diese Form der Identitätsbildung die notwendigen Symbole und Zeichen mitzuliefern. Gab es schon in den achtziger Jahren Versuche, in den Kaufvorgang eine größere Spektakel-Komponente einzubauen, so überwiegt inzwischen auf seiten der Betreiber die Ansicht, daß Entertainment den Fokus bilden sollte.

Zugleich reflektieren die kommerziellen Erlebniswelten die Dominanz visuell-medialer Rezeptionsgewohnheiten bei den Konsumenten und stehen für die wachsende Bedeutung einer ‚semiotischen‘ Raumproduktion. Hatte die Homogenisierungs- und Standardisierungspraxis des modernen Städtebaus in den letzten Jahrzehnten spezifische Ortsqualitäten zunehmend eingeebnet, so zielt die Erlebnisindustrie darauf, diesen mittlerweile als Mangel empfundenen Zustand durch die Inszenierung von urbanen Atmosphären und exotischen Landschaften zu kompensieren und profitabel zu vermarkten.³

Gegen die Simulakren des Konsums klagen inzwischen viele Kritiker in kulturpessimistischer Wendung authentische Formen der Bedürfnisbefriedigung und der Erfahrung ein. Das Vordringen der populären Konsum- und Freizeitwelten setzten Soziologen wie Richard Sennett mit einer zunehmenden Trivialisierung der Stadtkultur gleich. Diesen angeblichen Verfall kontrastiert er einer vergangenen Zeit, in der die Straßen und Plätze voller Leben waren. Die bauliche und symbolische Umwelt von Urban Entertainment Centers entspricht zwar nicht dem Bild eines traditionellen Stadtverständnisses, aber wer den Transformationsprozeß nur in den Kategorien des Verlusts definiert, verschließt sich gegenüber neuen Formen der Alltagspraxis und verklärt überkommene städtische Formen der bürgerlichen Öffentlichkeit. Häufig verißt die Klage über die Privatisierung des öffentlichen Raums, daß solche Orte noch niemals für alle Menschen in gleicher Weise zugänglich und verfügbar waren. Soziale Gruppen wie etwa Jugendliche, Frauen oder Angehörige sexueller und ethnischer Minderheiten sind in der Vergangenheit immer wieder von solchen Territorien ausgeschlossen worden oder waren Objekte einer politischen und moralischen Zensur.

Der Anthropologe Marc Augé⁴ wiederum erklärt Shopping Malls zu „Nicht-Orten“ einer „einsamen Individualität“. Ihm zufolge handelt es sich dabei um Einrichtungen, die keine sozial-kommunikativen Prozesse mehr in Gang setzen, sondern die Benutzer auf vereinzelte Konsumenten abstrakter Zeichen reduzieren und die Entfremdung zwischen den Menschen vertiefen. Dieser Kritik ist entgegenzuhalten, daß die Konsumkomplexe zwar der Realisierung von Kapital dienen, keineswegs aber völlig homogene Kommerz-Räume sind. Es wäre auch verfehlt, Shopping Malls als exklusive Einrichtungen zu betrach-

ten, die nur auf die gehobenen Bedürfnisse der Mittelklassen zugeschnitten seien. Das Waren- und Vergnügungsangebot der Konsumkomplexe zielt eindeutig auf den Geschmack eines Massenpublikums. Die Architektur der Gebäude und die Verwendung erlesener Materialien stehen dazu in keinem Gegensatz. Vielmehr zielen sie darauf, den Kunden das Gefühl zu geben, einer gehobenen Gemeinschaft anzugehören.⁵

Eine Kritik an der Instrumentalisierung des Erlebnisses für die Ziele der Kulturindustrie ist zwar angebracht, aber die Denunziation von Malls und Themenparks als ‚Amerikanisierung‘ oder ‚Disneyfizierung‘ der ‚Europäischen Stadt‘ lenkt völlig von der entscheidenden Frage ab – von der Frage nach den Macht- und Gewaltverhältnissen.

Kontrolle des Raums Soziale Kohäsion und Stabilität bilden bei vielen Mall-Besuchern einen Schlüsselkontext für die Verknüpfung von Konsum und Identität. Das Management setzt dementsprechend auf eine harmonische und störungsfreie Atmosphäre, die den ‚family appeal‘ der Anlagen betonen soll. Die Ideologie der Familiarität bestimmt sich in Abgrenzung zu jeglichen Formen von ‚Andersartigkeit‘. Zum Ausschluß kommt es dann, wenn die relaxte Konsumatmosphäre bedroht erscheint oder wenn die Benutzer den Status von Konsumenten nicht mehr aufrecht erhalten können. Ins Gewicht fällt hierbei der privatrechtliche Charakter der Malls; es ist Sache der Betreiber, sowohl die Formen der Aktivitäten zu regulieren als auch unerwünschte Nutzergruppen zu entfernen. Verstöße gegen bestimmte Verhaltensnormen werden in der Regel unterbunden und gegebenenfalls mit Hausverboten geahndet. Solche Ordnungsvorstellungen stoßen bei den meisten Besuchern auf hohe Zustimmung. Man kann deshalb in diesem Zusammenhang auch von einem *korporativen Kontrollsystem* sprechen, das weitestgehend konsensuell funktioniert.

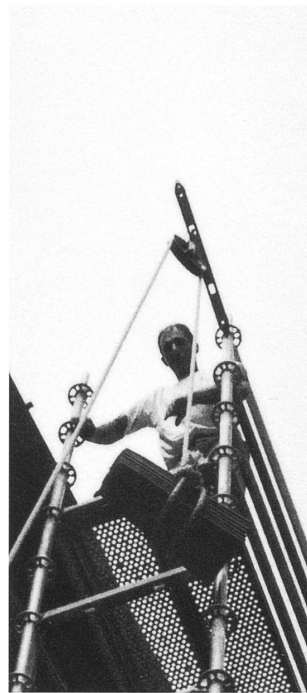
Es ist absehbar, daß sich mit der wachsenden Akzeptanz der Mall-Kultur auch die Aneignungsweisen städtischer Räume nachhaltig verändern. So suchen viele Menschen die Kernstadt nur noch als Verbraucher oder Urlauber auf. Unter dem ‚touristischen Blick‘ verwandeln sich die Städte zu Kulissenlandschaften und Freizeitanlagen, in denen soziale Heterogenität eher als irritierend und störend empfunden wird. Denn der Erlebnisraum ist vor allem ein Raum der sicheren Distanz vor unerwarteten Ereignissen und Situationen. Bei der ungestörten ‚Stadtsafari‘ möchte man die Vorzüge der City – Vielfalt, visuelle Stimulation und Kultur – unter weitestgehendem Ausschluß aller denkbaren Gefährdungen und Unsicherheiten genießen. Die kommunalen Behörden und die Betreiber der Unterhaltungskomplexe versuchen den Besuchern urbane Erfahrung in einer Form anzubieten,

die zwar das Bedürfnis nach Erlebnis und Kommunikation befriedigt – aber unter kontrollierten und damit risikofreien Bedingungen. Die Aufwertung der Kernstadt und die Konzentration auf die ‚Konsumfähigen‘ ist mit entsprechenden sozialen Selektionsmechanismen verknüpft. So wird das städtische Publikum zunehmend auf seine Rolle als Verbraucher oder Kunde beschränkt. Mit der Errichtung ganzer Stadtquartiere durch Investoren wie etwa am Potsdamer Platz in Berlin entstehen urbane Räume, die zwar als öffentliche Orte inszeniert sind, aber vollständig unter privatwirtschaftlicher Kontrolle stehen und mit Hilfe des Hausrechts ‚clean‘ gehalten werden. Eine privilegierte Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie läßt sich dementsprechend daran ablesen, bis zu welchem Grad attraktive Stadtgebiete zugänglich sind und sich zugleich die Anwesenheit unerwünschter ‚Personenkreise‘ vermeiden oder die mit ihnen assoziierten Gefährdungen entschärfen lassen.

Viele in den privaten Shopping Malls realisierte Raumkonzepte und Kontrollmodelle (der Einsatz elektronischer Kameras ist längst selbstverständlich) dienen den städtischen Behörden als Vorbild für die ordnungspolitische Regulierung öffentlicher Räume. Parallel dazu kommt es auch zu einer Verschiebung der Wahrnehmung. Noch in den achtziger Jahren betonte der urbane Diskurs die Rolle der Stadt als anonymen Orts, der unterschiedliche Lebensformen, die Erfahrung von Differenz und Andersartigkeit ermögliche. Insbesondere der distanzierte, gleichwohl aber interessierte Kontakt mit ‚Fremden‘ galt als wesentliche Voraussetzung für urbane Zivilisiertheit und eine funktionierende städtische Kultur. Diese Vorstellung von Zivilisiertheit wird gegenwärtig auf ‚anständiges‘ Benehmen eingeschränkt. Nicht mehr das Zusammentreffen mit dem ‚Anderen‘ scheint erwünscht zu sein, sondern das gesittete Verhalten ordentlicher Bürger.

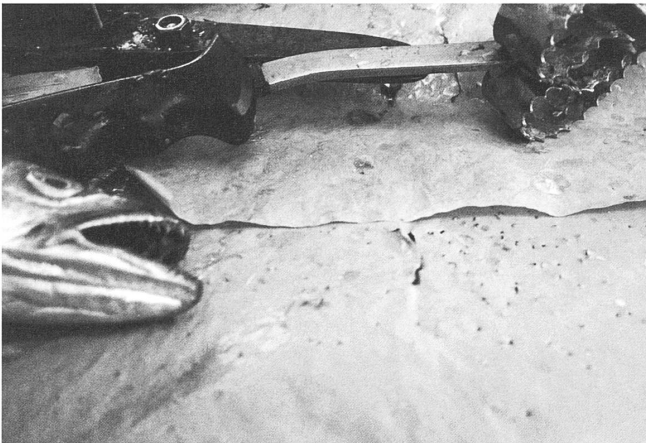
Kulturverfall oder Herrschaftskritik? Eine kritische Auseinandersetzung mit der ‚Erlebnisstadt‘ erweist sich als Kampf an mehreren Fronten. Auf der einen Seite muß man nicht nur alle Formen von Verdrängung und Vertreibung angreifen, sondern auch einen neoliberalen Urbanitätsdiskurs in Frage stellen, der soziale Gegensätze in kulturelle Unterschiede übersetzt und die Hierarchie zwischen den Klassen als notwendigen Bestandteil des metropolitenen Alltags bezeichnet – auf der anderen Seite aber kulturpessimistische Ideologien zurückweisen, die sich, etwa mit der These von der ‚McDonaldisierung‘ der Gesellschaft, in die Tradition der konservativen Kritik an Vermassung und Kulturverfall stellen. Die Skepsis gegenüber einer Reihe von Behauptungen aus dem Cultural Studies-Umfeld, die das Konsumverhalten der Individuen

Nizza, 1999



Klaus Ronneberger, Surrogate City

vor allem als Selbstermächtigung oder sogar als widerständige Handlung interpretieren, ist durchaus berechtigt. Sicherlich trug in den sechziger und siebziger Jahren der Massenkonsum zu einer Öffnung des sozialen Raums und zu einer Freisetzung von Subjektivität bei. Heute hingegen bewirkt der Konsum auch eine verstärkte Hierarchisierung der Klassenverhältnisse, sei es über das Medium Geld, mittels distinktiver Lebensstile oder durch eine restriktive Regulierung der Zugänglichkeit von Orten. Schließlich sieht man sich dem vorherrschenden ‚Regierungsdenken‘ der deutschen Urbanistik konfrontiert. Das Modell von der ‚Erlebnisstadt‘ ist zwar umstritten, und zuweilen wird auch vor bestimmten Exklusionseffekten gewarnt. Aber diese Kritik basiert wesentlich auf dem Argument, die vorherrschenden Kontroll- und Privatisierungsstrategien schränken die Möglichkeit der freien Begegnung unterschiedlicher sozialer Gruppen im öffentlichen Raum ein. Dagegen mobilisiert man das Bild von der ‚Europäischen Stadt‘, die eine ‚Kultur der Vielfalt‘ und eine Akzeptanz distinktiver Lebensentwürfe ermögliche.



Nizza, 1999

Als positiver Bezugspunkt einer gelungenen Urbanität dient häufig die Gründerzeitstadt des neunzehnten Jahrhunderts. Damit wird jedoch nicht nur ein ständisches Stadtmodell verklärt; das bloße Einfordern räumlicher Zugangsrechte für Marginalisierte verfehlt zudem den entscheidenden Punkt: Ausgeklammert bleibt nämlich die Frage, welche Macht- und Herrschaftsprozesse Menschen zu Ausgegrenzten gemacht haben. Die Vorstellung von einem lebendigen Stadtraum, zu dem eben auch Bettler oder Obdachlose gehörten, schreibt deren marginale Position eher fest.⁶ Angesichts der wachsenden Polarisierungsprozesse der neoliberalen Stadtentwicklung bemüht man zugleich das Modell von der sozial-integrativen Stadt der Nachkriegsära. Allerdings steht der moderne Urbanismus nicht nur für ‚sozialen Aus-

gleich‘, sondern auch für den Versuch, die Gründerzeitstadt städtebaulich zu überwinden. So repräsentieren die Trennung der Funktionen Wohnen, Arbeiten, Erholen und Einkaufen, die Ersetzung der dichtbebauten Quartiere durch monofunktionale Strukturen des sozialen Wohnungsbaus oder die eigenheimgestützte Suburbanisierung eine Form von städtischem Leben, die dem Verständnis von einer urbanen Kultur zuwiderlaufen.

Der Mainstream der Urbanistik verhält sich zu den Folgen der gegenwärtigen Stadtentwicklung widersprüchlich. Je nach Anlaß und politischer Opportunität wird für eine ‚Kultur der Differenz‘ plädiert oder vor den destabilisierenden Folgen einer fragmentierten Stadtgesellschaft gewarnt. „Wenn Differenzen und Gegensätze“, so der Soziologe Hartmut Häußermann, „nicht mehr verträglich sind, wenn ihre jeweiligen Pole an verschiedenen Orten separiert werden, dann bilden sich explosive Kräfte, die für die Kultur der Stadt lebensgefährlich sind.“⁷ Der Blick auf die sozialen Verhältnisse ist hier ein Blick der Kontrolle. Demnach sammelt sich ein „sozialer Konfliktstoff“ an, der sich irgendwann entlädt und den „inneren Frieden“ gefährdet. Dieser Bedrohungsdiskurs mobilisiert weniger sozialpolitische Reformbestrebungen, als daß er eher sozialtechnokratische und ordnungspolitische Regulierungskonzepte stützt.

Trotz solcher Einwände sollte sich eine Kritik an der ‚Erlebnisstadt‘ nicht allein auf Überwachungs- und Unterwerfungspraktiken konzentrieren. Indem die Kritik eine Homogenität des sozialen Raumes und der Kontrolle suggeriert, läuft sie Gefahr, die Imperative der Macht zu bestätigen, die gerade in Zweifel zu ziehen wären. Der städtische Raum bleibt stets ein umkämpftes Feld. „Im Städtischen“, so der französische Philosoph Henri Lefebvre, „gibt es ein Alltagsleben, und dennoch wird die Alltäglichkeit aufgehoben.“

- 1 Stefan Krätke/Renate Borst, *Berlin. Metropole zwischen Boom und Krise*, Opladen 2000
- 2 Sharon Zukin, *Socio-Spatial Prototypes of a New Organization of Consumption*, in: *Sociology*, Nr. 1/1990, 37–56
- 3 Dieter Hassenpflug, *Kulturelle Repräsentation. Über Stadt, Landschaft und unser Verhältnis zur Natur*, in: *Deutsche Bauzeitung*, Heft 6/1999, 51–57
- 4 Marc Augé, *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Frankfurt a. M. 1994
- 5 Joachim Penzel, „Wo man die Zukunft sehen kann ...“. *Das Konzept Infobox. Kultursoziologische Untersuchung einer neuen Form von Public Relations und Werbung*. Magisterarbeit an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg 1999
- 6 Dominik Veith/Jens Sambale, *Mythos öffentlicher Raum*, in: *Arranca*, Nr. 12/1997, 20–21
- 7 Hartmut Häußermann, *Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen „underclass“?*, in: Wilhelm Heitmeyer et al. (Hg.), *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt a. M. 1998, 173